

nen Konflikten mit den Israelitischen Kultusgemeinden Linz und Wien, bei der Rolle der osteuropäischen Staaten und bei den bitteren und tragischen Angriffen von Bruno Kreisky und vom World Jewish Congress beschrieb Segev viele beschämende Einzelheiten. Umgekehrt waren alle mit großer Hartnäckigkeit verfolgten Versuche dieser Gegner, etwas Ehrenrühriges in Wiesenthals Vergangenheit zu finden, zum Scheitern verurteilt. Segev hat neben den Wiener Archivalien auch viele Quellen aus Israel, darunter die Berichte der israelischen Botschafter, ausgewertet. Bisher unbekannt war, dass Wiesenthals Gehalt lange Zeit vom Mossad bezahlt wurde. Dies war nicht überraschend und einfach der materielle Beitrag Israels an der Verfolgung der NS-Täter.

Nach dem Tod Kreiskys erhielt Wiesenthal auch in Österreich zahlreiche Ehrungen. Die letzte, das Große Goldene Verdienstzeichen der Republik Österreich, verlieh ihm Bundespräsident Fischer persönlich. Wiesenthals langjährige Sekretärin Rosa-Maria Austrat war jedoch darüber verärgert, dass kurze Zeit später ein verdienter Fußballfunktionär „eine ungleich höhere Auszeichnung ‚mit Stern‘“ erhielt, und nur dankbar, dass Wiesenthal dies nicht mehr erleben musste. Fischer, der heutige Bundespräsident, drohte 1975 als junger SPÖ-Politiker und Mitarbeiter Kreiskys Wiesenthal mit einem parlamentarischen Untersuchungsausschuss. Er lehnte es leider ab, Segev für ein Gespräch zur Verfügung zu stehen. Ermöglicht wurde diese mit sehr viel Empathie und Einfühlungsvermögen geschriebene, leider jedoch schlecht übersetzte Biografie durch die Öffnung von Wiesenthals beruflichem und persönlichem Nachlass – zumindest für Segev. Wiesenthals Familie zeigte in diesem Zusammenhang eine seltene und bewundernswerte Größe.

Evelyn Adunka, Wien

Rikica-Radmila Šlozberg, **„Auf dich wartet noch das Leben ...“** Erinnerungen aus Theresienstadt, Freiberg und Mauthausen. Donat Verlag, Bremen 2010. 95 Seiten.

Dieses Buch hat nicht einmal 100 Seiten. Zugegeben, die Schrift ist klein gesetzt, dennoch beeindruckt es ungemein, in welcher Kürze soviel Lebensdichte zum Ausdruck gebracht werden kann. Es geht um Rikica-Radmila Šlozberg. Sie verrät nicht, wann sie geboren wurde und welchen Beruf sie

ausübte. Man erfährt nur, dass sie Jüdin ist, aufgewachsen in Sarajevo und Belgrad. Ihre eigentliche Geschichte beginnt im September 1941, als sie ihr Kind einer anderen Frau geben muss, um sein Leben zu retten; als sie fliehen muss, um nicht als „dreckige Jüdin“ in irgendein Lager der NS deportiert zu werden. Genützt hat ihr die Flucht nach Nisch und dann nach Wien dennoch nicht. Sie wird denunziert, von der Gestapo geschnappt, gefoltert und als politische Gefangene zu zwanzig Jahren KZ verurteilt. Ihre jüdische Identität bleibt geheim. Sie kommt nach Theresienstadt, dann über Birkenau nach Freiberg und schließlich nach Mauthausen. Sie erlebt vier Jahre lang die Maschinerie des Todes, die ein menschenverachtendes System in Perfektion aufbaute und mit mörderischer Präzision bediente. Es gibt mittlerweile unzählige solcher erschütternder Erinnerungen an die Massenvernichtung des nationalsozialistischen Terrors von 1933 bis 1945.

Šlozbergs Buch ruft uns ins Gedächtnis, dass auch Menschen auf dem Balkan in dieses tödliche Netz gerieten, das ganz Europa übergestülpt wurde. Šlozberg überlebte. Das Internet verrät ihre Biografie: Geboren 1920, Besuch eines Schweizer Mädchenpensionates, Beruf Sozialarbeiterin, Heirat, 1939 Geburt des Sohnes Jakov, den sie 1945 wieder in die Arme schließen darf. Nach dem Zweiten Weltkrieg lebt sie zunächst in einem Kibbuz in Israel, kehrt aber 1957 nach Sarajevo zurück und heiratet ein zweites Mal. Sie arbeitet als Sozialarbeiterin und Übersetzerin. 1990 muss sie am Beginn der Jugoslawienkriege erneut die Flucht ergreifen und lebt bis zu ihrem Tod 2002 im Exil in der Schweiz. Was an den erstmals 1990 in Sarajevo erschienenen Erinnerungen an die Jahre in verschiedenen KZ-Lagern so beeindruckt, ist der Lebensmut, der sie auch unter den schlimmsten Grausamkeiten, Demütigungen, Zwangsarbeit und Hunger nicht verlässt. Sie hat nur ein Ziel, ihren Sohn wiederzusehen, und deshalb erlaubt sie sich nicht, aufzugeben oder an der Situation, so schrecklich sie auch sein mag, zu verzweifeln. Hans Koschnik, ehemaliger Bürgermeister von Bremen und Abgeordneter im Deutschen Bundestag, bringt es in seinem Geleitwort auf den Punkt: Ihr Buch zeigt auf sehr eindrucksvolle Weise, „dass es auch in schlimmen oder schlimmsten Zeiten vor allem darauf ankommt, das Wertvollste, was der Mensch hat, sein Leben und seine Hoffnung, nie aufzugeben und weiter an sich zu glauben“.

Herbert Winklehner OSFS, Eichstätt